Tribüne

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 11: **Universitätsbibliothek Basel - Bürogelände, Banken**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



«Sanierung – für wen?» fragen die Bewohner dieser «Abbruch»-Liegenschaft in Berlin. Nach ihrer Meinung lautet die Antwort: Damit es «Obdachlose» gibt, die ins «Märkische Viertel» ziehen ...
Photo: Michael Ruetz, Berlin

Tribüne

«Anti-Bauwochen» und Mieteragitation in West-Berlin

Das Bau-Establishment – Architektenverbände und Senat –, machten's möglich: in West-Berlin fanden parallel zu den offiziellen Bauwochen auch «Anti-Bauwochen» statt. Unbeabsichtigt zwar, denn die 18000 Mark, die der Senat dazu zur Verfügung stellte, waren für eine Sonderschau der «Selbstdarstellung der jungen Architektengeneration» gedacht, in der die Jungarchitekten eigene Städtebauentwürfe zeigen sollten. Der Nachwuchs aber mochte mit dem Geld lieber eine «kritische Analyse des Baugeschehens» als eine «Selbstdarstellung» zusammentragen. Nur widerwillig und unter dem Druck des Bundes Deutscher Architekten (BDA) und des Architekten- und Ingenieur-Vereins (AIV) stimmte der Bausenator diesem Ansinnen zu.
Sieben Großbaustellen, die dem Publikum zur Besichtigung freigegeben wurden, die feierliche Eröffnung der von Mies van der Rohe geplanten Nationalgalerie und das Mammutrichtfest für 5277 Wohnungen im «Märkischen Viertel» waren die Hauptattraktionen der offiziellen Bauschau, zu welchen der Senat die Schaulustigen in 45 Bussen beförderte.
Großphotos und Lichtbilder aus den Neusiedlungen, Diagramme und Tonbandinterviews mit Neubewohnern in dem noch im Rohbauzustand stehenden Städtebauinstitut der Technischen Universität bildeten die Attraktionen der Anti-Bauschau, betitelt: «Diagnose», der Jungarchitekten.
Die Resultate der Neusiedlung «Märkisches Viertel», für deren städtebaulichen Entwurf sich die Planer ganze vier Wochen Zeit nahmen, war jedoch nicht das alleinige Angriffsziel der 120 Jungarchitekten, die sich zur «Aktion 507» – der Zimmernummer ihrer ersten Zusammenkunft in der Architekturfakultät der Technischen Universität – zusammengefunden hatten. Die revolutionierenden Jungarchitekten zeigten vielmehr, daß die hastige Fehlplanung – an der auch der Zürcher Architekt Ernst Giesel beteiligt war – auf die besondere Struktur der Berliner Bauwirtschaft zurückzuführen ist.
Tatsächlich versprechen Immobiliengesellschaften in bundesdeutschen Zeitungsinseraten seit langem den Interessenten, die ihr Geld in Berliner Bauwerken anlegen, bis zu 210 Prozent Abschreibungen. Für finanzkräftige Steuerzahler ist dieses Geld, das in Berliner Bauten investiert wird, reiner Gewinn, der sonst dem Steueramt zu zahlen wäre (Der Spiegel). – Ironische Anspielung der Jungarchitekten auf den Slogan «Sei schlau – lern beim Bau», mit dem um Bauhandwerkernachwuchs geworben wird: «Sei schlau – verdien am Bau.»
Hohe Gewinne bei Investitionen in Berliner Bauwerken ermöglichten seit 1964 vor allem das Berlin-Hilfsgesetz, das, politischen Zielen folgend, in erster Linie der Berliner Industrie helfen und die Abwanderung von Arbeitskräften in die Bundesrepublik verringern soll, aber auch das vom Berliner Senat beschlossene Stadterneuerungsprogramm des «weißen Kreises», das mit zusätzlichen Steuerprämien die Berliner Bauindustrie stärken, aber auch Bewohner für die Neusiedlungen rekrutieren soll.
Im Zuge der Stadterneuerung werden fast ausschließlich die Arbeiterviertel in den Bezirken Wedding und Kreuzberg zu Sanierungsgebieten erklärt, auch wenn sich solche Maßnahmen nicht unbedingt rechtfertigen lassen. Durch Prämien für den Abriß ihrer Häuser begünstigt, lassen die Hausbesitzer in den «Sanierungsgebieten» ihre Häuser kaum noch instand stellen, so daß diese Wohngebiete äußerlich auch bald zu wirklichen Sanierungszonen werden.
Diese vom Senat betriebene Sanierungspolitik griffen schon einige Zeit vor den aufständischen Jungarchitekten die außerparlamentarische Opposition (APO) und die daraus hervorgegangene «kritische Universität» mit einem «Büro für Stadtsanierung» an. In den zum Abriß verurteilten Bezirken betrieben die APO-Leute seit geraumer Zeit «Aufklärung» und bewirkten am 28. Juni 1968 eine – von der Springer-Presse kaum zur Kenntnis genommene – Mieterdemonstration auf der Nannystraße.
Am Beispiel eines «sanierungsbedürftigen» Abrißhauses an der Wassertorstraße 5 im Bezirk Kreuzberg errechnete der Architekturprofessor Werner March in einem Gutachten, daß die Instandsetzung und Modernisierung dieses Hauses 91 500 Mark, ein Abriß mit den Abbruch- und Abfindungskosten dagegen rund 250000 Mark betragen würde. – Eines Morgens war dann die Fassade dieses Hauses an der Wassertorstraße, an dem die U-Bahn über Niveau vorbeifährt, mit Slogans wie unter anderem: «Weißer Kreis großer Sch... : doppelter Preis» und «Sanierung für wen?» bemalt. Der Berliner Stadtverwaltung war die Agitation an solch exponierter Stelle nicht geheuer, sie ließ die ganze Fassade mit weißer Farbe überstreichen. – Ein eigens für Filmaufnahmen aus der Bundesrepublik verspätet angereistes Fernsehteam ließ es sich etwas kosten, und die APO-Leute «bemalten» die Fassade, noch heute gut lesbar, ein zweites Mal ...
Was die Leute der «kritischen Universität» befürchten, daß durch solche Sanierungsmethoden nun neben einer Bildungsbarriere auch noch eine Neubaubarriere in den Arbeiterkreisen entstehen könnte, trifft zusehends ein. In Neubauten der Deutschen Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues (DEGEWO) in den Neusiedlungen wurden die Wohnungen in erster Linie an die Zeichner der Immobilienzertifikate, an Angestellte, Beamte und Selbständige, die zu zwei Dritteln Anteile zwischen 1000 und 10000 Mark zeichneten, vergeben. Nur 9 Prozent der Bewohner waren Arbeiter aus den sanierten Bezirken, die restlichen wohnen heute in neuen Sanierungsgebieten oder in Obdachlosenheimen.

Erwin Mühlestein

Das «Zürcher Manifest» im Centre Le Corbusier

Was Heidi Weber mit der Ansetzung der Sechstagediskussion des «Zürcher Manifestes» im Centre Le Corbusier zwischen dem 4. und 9. September 1968 gelang: das Publikum zur aktiven Mitgestaltung zu bewegen, blieb bislang manchen Kunst- und Museumsdirektoren, die solches beabsichtigten, versagt. Die Miteinbeziehung des Publikums wird von vielen zeitgenössischen Kunstschaffenden erstrebt. In der Praxis betrachtet man aber das Publikum immer noch als infantiles Wesen und läßt es höchstens farbige Klötzchen verschieben, an elektrischen Kontaktschaltern genau vorausbestimm-